Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 8 (1924)
Heft: 3-4

Artikel: Von Haupt- und Zeitwörtern
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419542

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vom Menschen gebraucht: munter, frisch (die Arbeit mache den Lychnam, d. h. den Leib fruetig, sagte Zwingli), dann auch hurtig, flink; es wurde dann auch auf Pflanzen (Wiesen, Saatfelder, Bäume) übertragen im Sinne von frisch, fruchtbar, sogar auf reichlich fließende Brunnen.] Winkler erklärt die Lebensmittelknappheit damit, daß man „das frömmste Land" wüst liegen lasse; „fromm" hatte früher nicht bloß religiöse Bedeutung, sondern hieß tüchtig, leistungsfähig; diese Bedeutung hat sich erhalten in der hauptwörtlichen Verbindung „zu Nutz und Frommen" und im Zeitwort „es frommt"; sie wurde freilich meistens auf Personen bezogen, aber auch etwa übertragen auf Sachen. Auch „bresthaft", wie Winkler seine Schwester nennt, mutet uns heute altertümlich an.

Verwandt mit der altertümlichen Färbung der Sprache dieser unserer auch sonst „rückständigen" Zeitgenossen ist der biblische, insbesondere alttestamentliche Klang ihrer Rede. Winkler will sich „nicht unter den Spruch stellen" (des Gerichtes), „eher verdorre mir die Hand".

Den Staatsanwalt läßt Boßhart im richtigen Advokatenstil sprechen: Winkler habe sich fortwährend in seiner Rechtssphäre bedroht und verletzt gefühlt und in einer andern Zeit, in einer andern Welt, quasi auf dem Monde gelebt; aus dem asozialen Altwinkler sei ein antisozialer geworden. Er verlangt die Unschädlichmachung eines solchen Subjekts. Wer dem raschen Tempo, in dem sich heutzutage das Rechtsempfinden wandle, nicht zu folgen vermöge, könne, wie in casu, zu einer Gefahr für seine Umgebung werden. Er schließt mit einem eindringlichen «caveant consules!» — hoffentlich haben das alle Richter verstanden. Sicher ist das zwar nicht, aber es ließ es doch keiner merken. — An einer Stelle nennt Boßhart das Trottoir Gehweg — merkwürdig, daß dieser einfache Ausdruck (der Gegensatz zu Fahrweg) zwischen dem Fremdwort und dem unglücklichen „Bürgersteig" nicht aufkommen will.

Dritte Rundfrage.

Ein Mitglied, dem die Erhaltung unverfälschter Mundart am Herzen liegt, hat einen auffallenden Wandel in den schweizerdeutschen Benennungen für Butter und Pois verts beobachtet und wünscht zu wissen, wie es sich in den verschiedenen Gegenden damit verhält. Wenn sich viele Mitglieder daran beteiligen, ist von dieser Rundfrage wertvolle wortgeographische und wortgeschichtliche Erkenntnis zu erwarten, und darum bitte ich um recht zahlreiche Antworten auf die folgenden Fragen:

1. Wie heißt an Ihrem Ort die frische Butter
   a) bei den Alten; b) bei den Jungen?
2. Wie heißt die ausgelassene Butter
   a) bei den Alten; b) bei den Jungen?
3. Wie heißen die Pois verts
   a) bei den Alten; b) bei den Jungen?

Paul Oettli, Eichenstraße 9, St. Gallen.

Von Haupt- und Zeitwörtern.

In der luzernischen Zeitung „Vaterland" fand sich am 30. Heumonat 1923 (Nr. 181, Blatt 2) ein Bericht über das Musikfest in Zug, und darin wieder folgendes Lob des damals aufgeführten Festspieles:

Daß er ein Mann der guten sprachlichen Prägung ist, beweist mir der Dichter gleich eingangs, wenn er die Schöpfer des Werkes vorstellt. Es heißt da: „Die Musik schrieb J. Sabotka. Das Spiel leitet als Oberregisseur H. Rogorsch, Zürich. Die Kostümierung besorgte die Firma Schmid-Zwimpfer, Luzern. Die Bühnenausstattung schuf A. Isler, Zürich. Die Sprechchöre übte Theodor Hafner, die Gavotte Johann Staub ein." Uebliches Gegenbeispiel: „Dichter: Theodor Hafner, Kostüme: Schmid".

Der letzte Satz zeigt uns, was der Zeitungsmann — er zeichnet Dr. P. H. — mit seinem Lob der sprachlichen Prägung meint. Es fällt ihm angenehm auf, daß der gelobte Festspielverfasser (oder Veranstalter) jene Hauptwörterkrankheit zu vermeiden trachtet, die allen Freunden eines lebendigen Deutsch so anstößig ist. Er hat recht; auch bei so unwichtigen Angaben wie denen eines Festprogrammes wirkt es erfrischend und erwärmend, wenn statt einer Reihe von Hauptwörtern: Dichtung von . . ., Zeichnung von . . ., Regie . . ., eine Art Bericht zu lesen ist. Wir sollten viel öfter an dergleichen denken und von unsern Einladungskarten, Verzeichnissen oder Uebersichten, wo es irgendwie angeht, trockene Aufzählungen fern halten.

Eins aber ist dem Berichterstatter des „Vaterlandes" entgangen, nämlich die unrichtige Anwendung des Imperfektes in dem von ihm gelobten Satze. Da es ein überall vorkommender Fehler ist, so sei hier einmal davon die Rede. Man kann täglich auf der Innenseite von Umschlägen oder Titelblättern Angaben lesen wie diese: „Den Druck besorgte . . .", „Die Umschlagszeichnung besorgte . . .". Das ist sprachwidrig. Jedem von uns sagt sein Sprachgefühl, daß es hier heißen muß: „Den Druck hat . . . besorgt"; dementsprechend: „Die Musik hat J. Sabotka geschrieben (oder: die Musik ist von J. Sabotka), die Sprechchöre hat Theodor Hafner, die Gavotte Johann Staub eingeübt". Das Imperfekt kann nicht zur einfachen Feststellung einer vergangenen Tatsache gebraucht werden, sondern nur zur Erzählung. Falsch sind z. B. Sätze, wie sie öfters etwa im „Tagblatt der Stadt Zürich" zu lesen sind:

„Deutschland. Der Chemiker Prof. Dr. Mondschein starb an den Folgen der Grippe."

So schreibt man, wenn man mitteilen will, daß der (bereits bekannte) Tod des großen Mannes durch die Grippe verschuldet worden sei; will man seinen Tod ankündigen, so muß es heißen:

„Deutschland. Der Chemiker Prof. Dr. Mondschein ist an der Grippe gestorben.

Aehnlich bringen Zeitschriften wie die „Woche", die „Illustrierte Zeitung" oft Bildnisse etwa mit der Unterschrift:

Geheimer Rat Hans Füllfeder.
Feierte seinen siebzigsten Geburtstag.

Es muß heißen: „Hat . . . gefeiert"

Anders würde die Sache, wenn eine Zeitangabe dabei stünde. Dann dürfte es heißen:

Deutschland. Gestern starb an der Grippe der Chemiker Mondschein. Und (ohne trennenden Punkt!):

Geheimer Rat Hans Füllfeder
feierte vorige Woche seinen siebzigsten Geburtstag.

Weshalb das so ist? Weil unser Sprachgefühl es so will. Keiner von uns wird seinen Mitmenschen am Morgen mit den Worten wecken: „Steh' auf, die Sonne ging auf (oder: der Briefträger läutete)"; er wird entweder sagen: „die Sonne ist aufgegangen, der Briefträger hat geläutet", oder allenfalls: „Steh' auf, die Sonne ging schon vor einiger Zeit auf, der Briefträger läutete schon vor fünf Minuten."

Wenn des alten Wustmanns Vermutung richtig ist, daß der Unterschied zwischen den beiden Formen der Vergangenheit vornehmlich durch englischen Einfluß verwischt wird, dann ist jetzt der Augenblick da, auf die Angelegenheit zu merken, denn heute ist Englisch Trumpf. Ed. Bl.

Nachschrift des Schriftleiters. Der Verfasser beruft sich lediglich auf sein Sprachgefühl; es hat ihn aber ganz richtig geleitet, und die Sprachlehre bestätigt seine Forderungen. Das ist eigentlich selbstverständlich, denn die Sprachlehre hat ihre Forderungen ja abgeleitet aus Sätzen, wie sie ebenfalls vom sauberen Sprachgefühl gebildet worden sind. Sie sagt (nach Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart): Die Verbindung der Gegenwart von haben oder sein mit dem Mittelwort der Vergangenheit (also das sogenannte Perfekt oder die 2. Vergangenheit, besser: vollendete Gegenwart) drückt aus, daß ein Zustand vorliegt, der die Folge einer vergangenen Handlung ist. In unsern Fällen heißt das: die Musik, die ihr jetzt genießt, die Sprechchöre, die ihr jetzt höret, die Kostüme und die Bühnenausstattung, die ihr jetzt sehet, usw., das alles verdankt ihr dem und dem, die haben es gemacht. Daß man von der Gegenwart reden will, sieht man auch daran, daß unter diesen Sätzen einer in der eigentlichen Gegenwart steht: das Spiel, das ihr jetzt seht, leitet jetzt, während ihr es seht, Herr Rogorsch, die andern Mitarbeiter haben ihre Pflicht für die Gegenwart schon vorher erfüllt, aber ihr genießt auch erst jetzt die Früchte davon. Vom Chemiker Dr. M. will man sagen: er ist jetzt tot, und zwar ist die Ursache dieses gegenwärtigen Zustandes die Grippe, er ist also daran gestorben; umgekehrt will man vom Geheimrat F. sagen: der Mann ist jetzt 70 Jahre alt und ein paar Tage dazu, er hat oder besitzt in seiner Erinnerung den 70. Geburtstag als einen gefeierten, er hat ihn also gefeiert.

Die „1. Vergangenheit", das sogenannte Imperfekt, etwas ungeschickt auch Mitvergangenheit genannt, drückt nach der Sprachlehre aus, daß eine Handlung einmal in der Zeitspanne der Vergangenheit stattfand. Dazu kann man nun genauere Angaben über Zeit, Ort oder anderes machen. Also: Gestern starb ..., vorige Woche feierte ... Sage ich: „Steh auf, die Sonne ist aufgegangen, der Briefträger hat geläutet", so will ich eigentlich sagen: „Und du Faulpelz liegst jetzt noch im Bett!" Will ich aber von der Sonne oder vom Briefträger sprechen und etwas Bekanntes zeitlich genauer feststellen, dann setze ich die 1. Vergangenheit.

Diese Zeitformen werden in der Tat häufig verwechselt. Die Vorliebe für das Imperfekt kommt vielleicht bei uns auch daher, daß ein unsicheres Sprachgefühl sich erinnert, wie man in der Schule nicht sagen durfte: Tell ist am Hute vorbeigegangen ... und hat dem Knaben einen Apfel vom Haupte geschossen, sondern es mußte heißen: „Tell ging ... und schoß". In der Schule, aus Büchern müssen wir diese Zeitform erst lernen, also wird sie überhaupt die bessere sein, und vorsichtige Leute wenden sie deshalb überall an; in den Erklärungen zu Zeitungsbildern steht sie vielleicht auch, weil sie knapper und übersichtlicher ist als die 2. Vergangenheit (die eigentlich die erste ist!) Zum Unglück kommt hie und da noch die Vorvergangenheit hereingeplumst, und an den unmöglichsten Orten spukt es von „war ge..." und „hatte ge...", vielleicht ebenfalls weil wir diese Zeitform auf „gelehrtem" Wege gelernt haben.

Zerfall der Taufnamen.

Unser Schriftführer hat in seinem hübschen Volksbuch „Wie soll das Kind heißen?" und anderswo die Unsitte bekämpft, die vertraulichen Abkürzungen der weiblichen (und auch einiger männlicher) Vornamen erstens ungehöriger und unwürdiger Weise in der Oeffentlichkeit zu gebrauchen und dazu zweitens undeutsch und unschweizerisch mit ausgehendem y zu schreiben, statt mit dem schlichten, hergebrachten i. Der Unfug scheint aber noch im Zunehmen zu sein. Eine reformierte Kirchgemeinde der Stadt Zürich veröffentlicht ihr diesjähriges Konfirmandenverzeichnis: 31 Knaben („Söhne", wie man jetzt anfängt zu sagen), alle mit gesunden Bubennamen (bei uns darf man auch einen René, einen Henry und einen Georges neben 28 deutschen Namen nicht als etwas Verwunderliches ansehen) und 39 Mädchen-, aber was für Namen! Nicht weniger als 3 Trudy (auch ein Trudi) und 3 Lilly, dazu je ein Vreni, Hanni, Hanny, Anny, Hedy, Marthi (!), Elsi, — also über ein Drittel verstümmelter Namen, denn außer etwa dem schon alten, fast klassisch gewordenen Lilly (Goethe schrieb übrigens Lili!) sind diese i- und y-Formen doch als freilich modische Verstümmelungen anzusehen und nehmen sich in einem Konfirmandenverzeichnis nicht sehr feierlich aus. Ein mit seiner Gemeinde und seinen Unterweisungskindern (so lautet eigentlich der einheimische Name für die Konfirmanden) gut stehender Pfarrer dürfte wohl den Versuch wagen, in seinen Verzeichnissen und Konfirmationsscheinen die ursprünglichen Namen wieder herzustellen. Verbittet sich's einmal ein auf sein y versessenes Kind, so ist das kein Unglück, und ein freundliches: „Nun, wenn dir daran etwas liegt, ..." macht die Sache wieder gut.

Eine Bemerkung: ich weiß zufällig, daß die katholische Geistlichkeit hier mehr Festigkeit beweist und sich ihre Heiligen nicht von jedem einfältigen Marthy verigreggern läßt.

Bl.

Selten schönes Wetter.

„Die ganzen Ferien hindurch hatten wir selten schönes Wetter", schreibt mir einer aus der Sommerfrische, und gleichen Tages lese ich in der Zeitung aus derselben Gegend Klagen über bedrohliche Dürre. Wie reimt sich das zusammen, selten schönes Wetter und alles versengende Trockenheit? Ach so, mein Ferienfreund gehört eben zu denen, die manchmal das Gegenteil von dem sagen, was sie sagen wollen, und er hat nicht gemerkt, daß ein Sommerfrischler zu bedauern ist, wenn er während seiner Ferien „selten schönes Wetter" hat. Wenn man weiß, daß seit Wochen landaus, landein fast kein Regen gefallen ist und die Sonne Tag für Tag vom blauen Himmel lacht, kann man allerdings merken, daß dieser Briefschreiber gar nicht bedauert sein will, sondern daß er sich des außerordentlich schönen Wetters wegen glücklich preist. In vielen andern Fällen kann man aber aus so zweideutiger Redeweise wirklich nicht klug werden. Wenn ich aus dem Mund des Lehrers höre, der Jakobli sei ein selten fleißiger Schüler, so merke ich aus dem Ton, wie es gemeint ist; wenn ich aber dasselbe Urteil über einen mir fremden Jakobli lese, so kann ich billig zweifeln, ob es als Lob oder Tadel zu deuten sei. Jemand, der Edison nicht kennt, kann aus der Nachricht, er sei ein selten erfolgreicher Erfinder, nicht klug werden. Soll man einen Händler meiden oder zu seinem Lieferanten machen, wenn ihm nachgesagt wird, er verkaufe selten gute Ware; ist ein Gasthaus, das eine selten gute Küche führt, empfehlenswert? Darf man in einem selten sauberen Dorfe auf große Reinlichkeit rechnen oder muß man befürchten, zuzeiten im Schmutze zu versinken? Und wenn mich jemand einen selten anständigen Menschen nennt, soll ich da geschmeichelt lächeln oder wegen Ehrverletzung klagen?

Alle diese Ausdrücke werden dadurch doppelsinnig, daß man das Umstandswort „selten" sowohl in der alten, ur-